

Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur

Sonderdruck aus dem 102.Jahresbericht für 1929.

Sektion: Schlesische Gesellschaft für Vererbungsforschung.

Sitzungsbericht vom 10.Juli 1929.

Über Ziele und Wege einer erbbiologischen Untersuchung in den Hussitendörfern bei Strehlen in Schlesien. ¹

Von Dr. F. Reith - Breslau

Vor einiger Zeit wurde das Institut für Entwicklungsmechanik und Vererbung an der Universität Breslau auf eine in der Nähe der Stadt Strehlen lebende Bevölkerung aufmerksam gemacht, die sich recht beträchtlich von der übrigen schlesischen Landbevölkerung unterscheidet.

Es sind böhmische Hussiten, die in den Dörfern Hussinetz, Ober-, Mittel- und Nieder-Podiebrad, Töppendorf, Eichwald, Mehltheuer und zum Teil heute auch in Strehlen selbst wohnen und in der böhmisch-reformierten Kirchengemeinde Hussinetz zusammengeschlossen sind.

Diese Bevölkerung pflegt unter sich fast ausschließlich in der böhmischen Sprache zu verkehren; es ist kein reines tschechisch, sondern ein sogenanntes wasserböhmisches, das von der eingewanderten Bevölkerung in Böhmen auch heute noch gesprochen wird. Vor noch nicht zu langer Zeit wurde selbst der Schulunterricht in dieser Sprache erteilt, und heute noch hält der Pastor seine sonntägliche Predigt abwechselnd in böhmischer und deutscher Sprache, da ein großer Teil der Hussiten, namentlich der älteren Jahrgänge, der letzteren noch sehr fremd gegenübersteht.

Diese rein böhmische Gemeinde ist heute 180 Jahre alt und verdankt ihre Gründung Friedrich dem Großen, der die Hussiten, die ihrer religiösen Überzeugung wegen in großer Zahl aus Böhmen ausgewanderten, in sein Land rief, um von ihnen seine schwächer besiedelten Landstriche kolonisieren zu lassen.²

In Schlesien entstand zuerst in Münsterberg eine Kolonie, die durch rasche Zuwanderung bald in große Schwierigkeiten geriet. Die Böhmen widersetzten sich nämlich allen Bestrebungen, sie in verschiedenen Orten anzusiedeln. Sie wollten beisammenbleiben und für sich eine geschlossene Gemeinde bilden. Als dann 1749 die Stadt Strehlen mit Zustimmung des Königs ihre beiden Vorwerke in der Altstadt an die Böhmen verkaufte, siedelte sich ein großer Teil der zuerst in Münsterberg eingewanderten Hussiten hier an. Es waren insgesamt 124 Familien mit 507 Köpfen, welche die Gemeinde Hussinetz gründeten.

¹ Dem Universitätsbund Breslau, der durch finanzielle Unterstützung die Arbeit ermöglichte, sei schon an dieser Stelle ergebenst Dank gesagt.

² Für die geschichtlichen Angaben bin ich Herrn Pastor Duvinage, Hussinetz, der auch im übrigen die Arbeit durch sein Entgegenkommen unterstützte, zu Dank verpflichtet.

Im Jahre 1764 und zu Anfang des 19. Jahrhunderts kamen noch weitere Ansiedler dazu, und es entstanden die Orte Ober-, Mittel und Nieder-Podiebrad, sowie Eichwald; auch Strehlen und die Dörfer Pentsch und Töppendorf erhielten einigen Zuzug. Im ganzen werden es kaum 1200 Köpfe gewesen sein, die hier eine neue Heimat fanden. Der Wunsch, ihren Volkscharakter zu wahren und sie mit Rücksicht auf ihre religiöse Gemeinschaft nicht voneinander zu trennen, erfüllte sich, und die Strehlemer Böhmen bilden bis auf den heutigen Tag in mancher Hinsicht eine Insel im deutschen Volkskörper.

Ihre Seelenzahl beträgt heute etwa 3500, hat sich also in den 180 Jahren ihres Bestehens etwa um das dreifache vermehrt. Sie setzt sich aus etwa 700 Familien zusammen, von denen viele die gleichen Namen führen, was schon aus der Tatsache ersichtlich ist, daß heute nur noch 108 verschiedene Familiennamen vorkommen. Sprache, Religion und Volkscharakter haben dafür gesorgt, daß die Kolonie von ihrer Umwelt sich ziemlich abschloß. Aus dieser eigenartigen Stellung erklärt sich auch die geringe Zu- und Abwanderung in der Gemeinde und das Fehlen fast jeglicher Vermischung mit anderen Volkselementen. Erst in der jüngsten Zeit scheint sich dies etwas geändert zu haben.

In sozialer Hinsicht stehen fast alle Bewohner auf derselben Stufe. Ein Teil sind kleine Stellenbesitzer mit 40-60 Morgen Land; die übrigen sind als Arbeiter in den Steinbrüchen und Webereien beschäftigt, oder als Handwerker im Maurer- und Zimmererberuf tätig.

Die Bevölkerung wird als fleißig geschildert, ohne es dabei zu Wohlstand gebracht zu haben. Ihre Sauberkeit, die sich schon im Äußern ihrer freundlichen Häuschen zeigt, ist fast sprichwörtlich. Andererseits scheinen sich im Charakter gewisse Eigentümlichkeiten zu zeigen, die auf mangelhafte Zuverlässigkeit, auf starkes Mißtrauen gegen Fremde, und ähnliche weniger sympathische Züge hindeuten.

Auch in ihrem Äußern verraten typische Merkmale ihre Zugehörigkeit zur böhmischen Gemeinde. Der Gesundheitszustand wird allgemein als gut bezeichnet; doch steht es außer Zweifel, daß gewisse Krankheiten und Anomalien, deren erbliche Bedingtheit sicher ist, in der Bevölkerung häufiger auftreten.

Diese Gemeinde, heute also etwa dreieinhalbtausend Seelen stark, infolge ihrer Eigenart von ihrer Umwelt relativ abgeschlossen, hat eine Vermischung mit der übrigen Bevölkerung, schon aus den fest verankerten religiösen Grundsätzen heraus, nach Möglichkeit vermieden und daher die Gesamtheit ihrer Erbeigenschaften in den 180 Jahren ihres Bestehens ziemlich unverändert erhalten.

Ähnliche Verhältnisse treffen wir sicher auch bei schwer zugänglichen Bergvölkern oder Bewohnern kleinerer Inseln, vielleicht auch bei den deutschen Kolonistsiedlungen in Siebenbürgen und der Ukraine.

Eine solche verhältnismäßig einheitliche Bevölkerung, deren Einwohnerzahl die einer größeren ländlichen Gemeinde nicht übersteigt, ist für erb- und bevölkerungsbiologische Studien in vorzüglicher Weise geeignet.

Unser Institut hat sich daher die Aufgabe gestellt, in Zusammenarbeit mit vererbungs-pathologisch und rassenkundlich interessierten Fachleuten die Abkömmlinge jener böhmischen Ansiedler erbbiologisch zu untersuchen, und damit einen Beitrag zur Bevölkerungsbiologie zu liefern.

Im einzelnen ist das Ziel unserer Untersuchung **die Feststellung** des Inzuchtcharakters. Eine Gemeinde, die ringsherum von andersgläubiger und andersstämmiger Bevölkerung umgeben ist, wird einen ungleich höheren Prozentsatz an Verwandtenehen aufweisen, wie eine Gemeinde, bei der diese Voraussetzungen fehlen. Von vornherein deutet schon darauf hin das Verhältnis der Familienzahl zur Anzahl der bei den Böhmen überhaupt vorkommenden Namen.

Das Inzuchtproblem ist gerade beim Menschen noch wenig geklärt. Wir haben wohl Grund anzunehmen, daß bei starker, mehrere Generationen andauernder Inzucht gewisse Degenerationserscheinungen auftreten, die sich vor allem in einem Nachlassen der Lebenskraft äußern: die Fruchtbarkeit wird geringer, die Sterblichkeit erhöht, die körperliche und geistige Leistungsfähigkeit vermindert; kurz, der Erbstamm als solcher entwertet. Daneben können sich auch noch andere degenerative Anzeichen kundtun. Unsere Kenntnisse stützen sich jedoch in der Hauptsache auf den Tierversuch und auf züchterische Resultate.

Ferner kann Inzucht auch mittelbar in einem Erbstamm großen Schaden hervorrufen durch das Herausmendeln erblicher Krankheitsanlagen. Wenn in einer Familie oder Sippe eine solche Erbanlage vorhanden ist, die für sich allein nicht manifest wird, sich also rezessiv verhält, so ist die Wahrscheinlichkeit doch sehr groß, daß bei Inzucht zwei solche Anlagen zusammentreffen. Die rezessive Erbanlage tritt nun homozygot auf und somit in Erscheinung. Auf diese Weise manifestieren sich bekanntlich sehr viele Krankheiten, deren mittelbare Ursache fast immer eine Verwandtenehe ist.

Andererseits können durch Inzucht auch gesunde und vorteilhafte Eigenschaften rein und unvermischt in der

Generationenfolge weiter gegeben werden. Insbesondere denke ich hier an Merkmale, die für die Bevölkerung typisch sind, an rassische Eigentümlichkeiten, die dann bei allen Deszendenten verhältnismäßig unverändert auftreten, wie es bei unserer Bevölkerung auch der Fall zu sein scheint.

Der Inzuchtgrad als solcher sagt nichts über diese Folgen aus, nichts über eventuelle Inzuchtschäden. Der ermittelte Koeffizient gibt lediglich an, ob relativ hohe oder nur geringe - normale - Inzucht vorliegt. Über das Schicksal der Bevölkerung muß uns daher zunächst ihre Statistik Aufschluß geben.

Das nächste Ziel der Untersuchung besteht also 2. dann, einen Überblick zu gewinnen über Geburtenziffer und Sterblichkeit, über das Verhältnis von Eheschließungen und Geburtenüberschuß, ehelicher Fruchtbarkeit und Knabenziffer, sowie über das Geschlechterverhältnis und anderen die Bevölkerungsbewegung dokumentierenden Zahlen. Diese Zahlen werden jedoch erst dann ein anschauliches Bild geben, wenn wir sie mit den Ergebnissen entsprechender Erhebungen in anderen Gemeinden vergleichen.

Besonderes Interesse verdient 3. der Vergleich der einzelnen Sippen oder Erbstämme untereinander. Es ist daher nötig, für die letzte erwachsene Generation einer jeden Sippe den Inzuchtgrad festzustellen, und weiterhin durch statistische Bearbeitung auch über das Schicksal der Sippe Klarheit zu erlangen. Schon die vergleichsweise Betrachtung zweier Erbstämme, deren Inzuchtgrade weit auseinander liegen, wird uns vielleicht wertvolle Aufschlüsse geben. Auf Grund dieser Erhebungen und vergleichenden Betrachtung bekommt man einen Einblick in das Verhältnis von Inzuchthöhe und Bevölkerungs- bzw. Familienschicksal.

Eine meist deutlicher in Erscheinung tretende Folge von Inzucht ist, wie oben schon erwähnt, das gehäufte Auftreten von Erbkrankheiten infolge Herausmendelns rezessiver Erbfaktoren.

Unser Ziel wird daher 4. sein, alle jene Familien bzw. Erbstämme die erbpathologische Fälle aufweisen, zu analysieren, d. h. die Ursache des Übels und seinen Erbgang festzustellen. Insbesondere sollen jene Sippen, die einen hohen Inzuchtcharakter zeigen, auf ihre erbpathologischen Verhältnisse untersucht werden. Vergleichende Betrachtung der einzelnen Erbstämme kann auch hier zur Klärung beitragen.

In erster Linie hoffen wir damit auf Grund eines genealogischen Materials von fünf bis sechs Generationen einen Einblick in die Vererbungsweise dieser Krankheiten zu bekommen, und daneben einen Beitrag liefern zu können über das Verhältnis von Verwandtenehen zum Auftreten gewisser erblicher Krankheiten.

Schließlich soll 5. unser Bestreben sein, auch die normale, d. h. typische Erbbeschaffenheit der Bevölkerung und ihre Erbgeschichte aufzudecken. Es interessiert uns hier zunächst die Frage, inwieweit gewisse körperliche und geistige Merkmale, rassische Eigentümlichkeiten, in der Bevölkerung vorkommen und wie sie sich vererben. Weiter oben sagte ich bereits, daß durch Inzucht auch für eine Familie bzw. Bevölkerung typische Eigenschaften in reiner Form vererbt werden können. Für rassenbiologische Forschungen sind in unserer Gemeinde alle Voraussetzungen gegeben: Vollständigkeit des Materials in genealogischem Zusammenhang; Einheitlichkeit der Bevölkerung in Herkunft, Beruf und sozialer Lage. Für die rassenkundlichen Erhebungen kann daher eine repräsentative Auswahl getroffen werden.

Als normale, also nicht-pathologische Merkmale kommen solche der Beobachtung leicht zugängliche Eigenschaften in Betracht, die durch ihre Häufigkeit und Verteilung in der Bevölkerung auf rassenbiologische Zusammenhänge hindeuten. Als äußere Rassenmerkmale kommen in Frage: Körpergröße, Kopf (Länge, Breite, Höhe), Gesicht, Nase, Stirnform, Lippe, Kinn, Haarform, Augenfarbe und dergleichen mehr. Von diesen Merkmalen wird man natürlich eine zweckmäßige Auswahl treffen. Insbesondere sollen auch die Blutgruppen hinsichtlich ihrer Verteilung in der Bevölkerung, ihres Erbgangs und ihrer eventuellen Bedeutung als Rassenmerkmal in die Untersuchung mit einbezogen werden. Aber auch Eigenschaften psychischer Natur, vielleicht auch pathologische Eigentümlichkeiten, die zu gewissen rassischen Merkmalen in Beziehung zu stehen scheinen, können auf ihre Brauchbarkeit probiert und herangezogen werden.

Um unsere Ziele nochmals zusammenzufassen: Aus dem Schicksal der Gesamtbevölkerung und der einzelnen Erbstämme soll für die Bedeutung des Inzuchtgrades ein Urteil gewonnen werden, ferner soll das Vorkommen krankhafter Erbanlagen und desgleichen ihre Vererbungsweise aufgedeckt, und im Zusammenhang damit die tieferliegenden Ursachen von etwaigen degenerativen Erscheinungen festgestellt werden, und schließlich sollen die physischen und psychischen Rassenmerkmale, d.h. jene Eigenschaften, die als Erbgut von Generation zu Generation weitergegeben werden und für die Bevölkerung typisch sind, erforscht und ihr Vererbungsmodus nach Möglichkeit klargestellt werden.

Der Zweck einer solchen erbbiologischen Erhebung ist nicht nur ein rein wissenschaftlicher, sondern liegt auch in einem großen praktischen Nutzen, in erster Linie für die unterswuchte Bevölkerung, aber auch für jede andere Population und schließlich für jede Familie, in der erbliche Krankheiten oder Anomalien vorkommen.

Welchen Weg müssen wir nun zur Verwirklichung unseres Vorhabens einschlagen ?

Als Unterlage einer Untersuchung mit den oben erwähnten Zielen ist die Kenntnis der genealogischen Zusammenhänge in der gesamten Bevölkerung unerlässlich. Da wir es hier mit einer größeren ländlichen Gemeinde zu tun haben, so wird das Material natürlich sehr umfangreich werden. Die familienkundliche Anlage dieser Erhebungen ist aber nicht zu umgehen, da eine teilweise genealogische Aufstellung mit Beschränkung auf einige Sippen fast die gleiche Arbeit verursacht, und fernerhin eine massenstatistische Bearbeitung ohne genealogischen Unterbau nur unvollkommene Ergebnisse liefern kann.

Es handelt sich also zunächst um die Aufstellung der Genealogie. Dafür kommen in erster Linie die Kirchenbücher in Betracht. Die Geburts-, Ehe- und Sterberegister werden vollständig verzettelt, das heißt für jeden Eintrag in den drei Registern wird eine besondere Karte ausgefüllt. Auf diese Karte kommen Familienname, Vorname und Beruf, sowie Name der Eltern und das auf das Register bezügliche Datum. (In der Hauptsache richte ich mich darin nach den Angaben von Roethig, 1927, welche die Bevölkerung von Finkenwärder demographisch bearbeitet hat.) Die sehr zeitraubende und nicht immer leichte Arbeit - viele Eintragungen sind in lateinischer und sogar in böhmischer Sprache gemacht - ist Dank des Entgegenkommens von Herrn Pastor Duvinage und Fräulein Duvinage zum größten Teil bereits erledigt.

Die Karten - es werden über 30000 werden - werden dann nach gewissen Gesichtspunkten geordnet und in genealogischen Zusammenhang gebracht. Auf diese Weise erhält man ein Material von fünf bis sechs Generationen, das jeweils ausgehend von einer bestimmten Person in eine Reihe von Ahnen-, Stamm- oder Sippschaftstabellen zerlegt werden kann.

Aus dem nun so vorbereiteten Material müssen wir die uns interessierenden Teile herausgreifen, je nach der Art des Merkmals, das wir verfolgen wollen. Dabei ist folgendes noch zu bemerken: man darf natürlich keine Auslese treiben, das heißt nur solche Familien berücksichtigen, in denen gewisse Fälle gehäuft vorkommen. Es müssen alle Fälle mit der gleichen Sorgfalt registriert werden; andernfalls wird das Verhältnis von Kranken bzw. Merkmalsträgern zu den nicht damit Behafteten ein falsches Bild über den Erbgang geben. Es wird notwendig sein, auch ganz normale Zweige der Familien zu durchforschen, z.B. bei dominantem oder rezessiv geschlechtsbegrenztem Vererbungsmodus, dagegen insbesondere Eltern und Geschwister, wenn rezessiver Erbgang vorliegt.

Genau wie die pathologischen Merkmale werden auch die normalen und rassischen Eigenschaften bearbeitet. Voraussetzung dafür ist neben der Kenntnis der Stammtafeln das Vorhandensein von Personenblättern oder noch besser von sogenannten familienkundlichen Bogen, die auch einiges über bereits verstorbene Familienmitglieder aussagen, für jede zu durchforschende Familie.

Diese Personalbogen sollen alle unmittelbar feststellbaren Eigenschaften, wie Haarfarbe, Augenfarbe, typische Rassemerkmale, anthropologische Meßwerte, psychische Eigenschaften, dann natürlicher den ärztlichen Befund bezüglich erblicher Krankheiten, und nicht zuletzt die Blutgruppe enthalten. Für die verstorbenen Mitglieder der Familie müssen die Angaben der Angehörigen genügen. Ein Bild der Betreffenden kann manchmal sehr nützlich sein.

Es wird in mehrfacher Hinsicht vorerst nicht angängig sein, diese Erhebungen gleich auf die ganze Bevölkerung auszudehnen, wenn auch das Endziel jeder bevölkerungsbiologischen Forschung sein sollte, daß für jede lebende Person ein solches erbbiologisches Blatt ausgefüllt wird. Wir müssen uns daher vorläufig auf eine gewisse Zahl von Eigenschaften beschränken und dafür einige Familien bzw. Erbstämme aussieben.

Die Bearbeitung dürfte etwa folgendermaßen geschehen: Massenstatistisch, ohne Kenntnis der Genealogie, können wir alle Feststellungen treffen, die über das Schicksal der Bevölkerung, also über ihre jährliche Geburtenziffer, Sterblichkeit und alle hierher gehörigen weiter oben angeführten Fragen Aufschluß geben. Es ist eine reine Zählerarbeit, entweder an Hand der Kirchenbücher oder der jahrweise gebündelten Karten. Die Resultate werden in Tabellen verzeichnet und in Kurvenform dargestellt, sie erleichtern so die Übersicht und können als Vergleichsmaterial mit anderen Populationen herangezogen werden.

Auf Grund des genealogischen Zusammenhangs läßt sich für jede beliebige Generation die Inzuchthöhe feststellen. Sie erfolgt rechnerisch unter Berücksichtigung des Ahnenverlusts. Wir werden uns vorerst auf die Feststellung des Inzuchtgrades der Gesamtbevölkerung und der letzten erwachsenen Generation einiger Erbstämme beschränken müssen, nach Möglichkeit aber alle Erbstämme - es werden bei 108 verschiedenen Familiennamen nicht sehr viele sein - berücksichtigen. Ferner kann durch Zählung auch die Anzahl der Verwandtenehen ersichtlich werden, und aus dem Verhältnis ihrer Zahl zur Gesamtzahl aller geschlossenen Ehen ihre prozentuale Höhe erschlossen werden.

Bis hierher ist unsere Arbeit eine rein statistische, das heißt wir machen die Feststellungen nur auf Grund von

Zählungen und Berechnungen. Nun beginnt der, wenn man so sagen will, praktische Teil der Arbeit: die Sammlung der erbbiographischen Notizen. Man kann von zwei Seiten ausgehen: Entweder greift man einige Erbstämmen heraus, deren Inzuchtgrad bekannt ist, und durchforscht sämtliche Glieder dieser Familien, indem man für jede Person, soweit zugänglich auch für bereits Verstorbene, den Erbfragebogen ausfüllt, der neben den Personalien die genauen Befunde über die zu untersuchenden Merkmale enthalten muß. Oder man geht von einem Merkmal aus, und zwar in erster Linie von einer pathologischen Erbeigenschaft und durchforscht nun alle jene Familien, in denen diese Eigenschaft auftritt.

Es wird natürlich notwendig sein, beide Wege zu gehen, aber zunächst dürfte der erstgenannte Weg der einfachere sein, da wir zugleich verhältnismäßig viele Merkmale verfolgen können. Er ist jedoch nur dann gangbar, wenn es uns gelingt, bei möglichst vielen Familien von vornherein den Inzuchtgrad festzustellen, um eine günstige Auswahl treffen zu können.

Ich hoffe, daß bei der Materialsammlung die Ärzte- und Lehrerschaft, die mit der Bevölkerung dauernd in Berührung ist, wertvolle Mitarbeit leisten kann und möchte es nicht unterlassen, auch an dieser Stelle die interessierten Kreise zu bitten, zwecks Mitarbeit mit mir in Verbindung zu treten.

Die Auswertung des Materials und die Beurteilung der Stammbäume birgt dann den eigentlichen theoretischen Teil der Untersuchung, der uns nach Möglichkeit Klarheit über den Erbgang der festgestellten Merkmale bringen soll, ferner Aufschluß geben kann über die Beziehungen zwischen Inzuchtgrad, Erbkrankheiten und etwaigen Degenerationserscheinungen, und weiterhin über die rassenkundlichen Verhältnisse der untersuchten Bevölkerung.

Unser Institut hat sich mit dieser Untersuchung ein weites Ziel gesteckt, das nur in gemeinsamer Arbeit erreicht werden kann. Manche Hindernisse werden sich bei der persönlichen Fühlungnahme mit der Bevölkerung einstellen und vielleicht nicht immer zu überbrücken sein. Wird jedoch auch nur ein Teil verwirklicht, so ist der Zweck dieser erbbiologischen Untersuchung, einen Beitrag zur menschlichen Vererbungsforschung zu liefern, doch erreicht.

Schriftenverzeichnis

Haecker, V., Methoden der Vererbungsforschung beim Menschen, in: Handbuch der biologischen Arbeitsmethoden, herausgegeben von Abderhalden. 1923, Abt.9, Teil3, Heft 1. (Urban & Schwarzenberg, Berlin-Wien)

Pessler-Scheidt, Anlage und Arbeitsweise volkstümlicher und rassenkundlicher Erhebungen in Deutschland. 1926. (Lehmann, München)

Roethig, J., Zur familienkundlichen Erforschung ländlicher Gemeinden. 1927.

Ruf, S., Familienbiologie eines Schwarzwalddorfes, mit besonderer Berücksichtigung der letzten 100 Jahre. 1923. Archiv für Rassenbiologie, Band 15

Scheidt-Wriede, Die Elbinsel Finkenwärder. 1926. (Lehmann, München)

Scheidt, W., Rassenforschung. 1927. (Thieme, Leipzig.)

Siemens, H.W., Vererbungsbiologie. 2.Auflage. 1923. (Springer, Berlin)